

## »Alles Geikel, was die uns erzählen«

Serie. Knappe Devisen zwangen die DDR zur Erfindung des »Kaffee-Mix«. Vietnam sollte die Lösung bringen. »Unsere Leser« – kritisch, treu und meinungsstark (Teil 5)

Von Burga Kalinowski



Sozialistische Kooperation. Hellmut Naderer, Leiter des DDR-Spezialistenkollektivs, und Trương Văn Đễ, Direktor des Kaffeekombinates Việt Đức (Vietnam-DDR) auf einer Kaffeeplantage in der Provinz Đắk Lắk, um 1984

### **Zur Strafe »Kaffee-Mix«**

»Vorteile der Verwendung von Kaffee-Mix:

1. Das Getränk sollte möglichst noch vor Arbeitsbeginn eingenommen werden, da die ersten, spontanen Heiterkeitsausbrüche auch Kollegen, die am frühen Morgen stets missgelaunt erscheinen, mit sich fortreißen! (Fröhlicher Arbeitsbeginn ist garantiert!)
2. Zusätzliche Einsparung von Arbeitszeit und Energie, da die Mehrzahl der passionierten Kaffeetrinker sofort abstinent wird. (...)

Nachteile von Kaffee-Mix:

1. Durchlaufdauer bei handelsüblichen Kaffee-Filtern ist unendlich! Günstige Lösung dieses Problems: ein Teelöffel Kaffee-Mix trocken einnehmen, dazu möglichst schnell eine Tasse heißes Wasser trinken, damit man die ab jetzt wenig angenehme Prozedur des Kaffeetrinkens bald hinter sich bringt. Diese Methode empfehlen wir den Unentwegten, am besten ist es natürlich, man verzichtet ganz und gar auf sein »Schälchen Heeßen«!
2. Kaffee-Mix ist ausschließlich für geruchs- und geschmacksgeschädigte Personen geeignet, da sie dieses Getränk ohne größeren Widerwillen zu sich nehmen können.

3. Der Test rief bei sieben beteiligten Personen folgende Symptome hervor: 1. Kollegin: ist einige Stunden nach dem Genuss von Kaffee-Mix noch immer sprachlos. 2. Kollegin: hatte durchschlagenden Erfolg und kann in Zukunft auf den Konsum von Regulax-Früchtewürfeln ganz verzichten. 3. Kollegin (Sonderfall) ist wahrscheinlich durch liederlichen Lebenswandel (Kaffee, schwarzen Tee, Zigaretten und manchmal Alkohol) innerlich bereits so zerrüttet, dass sich keinerlei Wirkung zeigte – außer Geruchs- und Geschmacksbelästigung. 4. Kollegin: siehe Punkt 5. 5. Kollegin: klagte über Magenbeschwerden und zeigte euphorische Anwandlungen (wie etwa nach dem Genuss von hochprozentigem Alkohol). 6. Kollege: litt kurze Zeit nach dem Genuss von Kaffee-Mix unter sexueller Niedergeschlagenheit (hat sich glücklicherweise wieder gegeben) und klagte über Schmerzen an den Haarwurzeln (befürchtet als Folgeerscheinung Haarausfall). 7. Kollege: zeigte euphorische Anwandlungen (wie 5. und 6.), obwohl er nur verschiedene Reaktionen beobachtete. Er ist ein sehr vorsichtiger Mensch und trank vorerst noch keine Tasse Kaffee-Mix.

*Schlussfolgerungen bei Verwendung von Kaffee-Mix:*

*Bei uns war es bisher üblich, undisziplinierte Kollegen zur Zahlung einer Runde Kaffee (Kosta, denn wir sind ja keine Schwerverdiener!) zu verurteilen. Ab sofort wird solchen Mitarbeitern damit gedroht, dass ihnen je nach Grad des Disziplinverstoßes ein oder zwei Tassen Kaffee-Mix verabreicht werden (mehr wäre unverantwortlich!). Wir vermuten, dass dadurch die Arbeitsdisziplin erheblich verbessert wird.«*

*Auszüge aus einer Eingabe eines »Kaffeetrinker-Kollektivs« aus Karl-Marx-Stadt an den VEB Kaffee in Halle/Saale.*

**Für die Redaktion sind Leserbriefe gewissermaßen das Salz in der Suppe. Ich wollte wissen: Wer sind die Leute, die uns schreiben. Mit etwa 30 Lesern habe ich telefoniert, 16 besucht. Die Spur der Briefe führte quer durch Land und Geschichte(n), zu Erinnerungen in Ost und West, in die Kämpfe der Zeit für Frieden und Gerechtigkeit.**

Ich weiß noch nicht, ob ich mit der Kaffeefache anfangen soll oder mit dem Leserbrief zum Konzentrationslager Buchenwald. Oder so, wie meine Enkeltochter Olivia sagt: Schreib doch einfach den ersten Satz.

Wie ein Mann in ein fernes Land gekommen ist und den Menschen dort geholfen hat, Kaffee anzubauen. Wie das auch seinem Land genützt hätte, und wie dann alles ganz anders kam ... Komische Geschichte, stimmt die überhaupt, fragt die Siebenjährige. Ja.

Telefonat mit Kaffeebauer Hellmut Naderer am 3. Adventssonntag, um zu erklären, wie es zu dieser Fortsetzung gekommen ist. »Aber nun sind Sie dran. Sie, Georg Jarczewski aus Halle und die Kaffeegeschichte damals zwischen Vietnam und DDR.« Da bin ich mal neugierig, sagt er. O ja. Schließlich war er dabei. Auf jeden Fall ist es eine Erfolgsgeschichte für Vietnam – und wäre fast auch eine für die DDR geworden. Aber nur fast.

## **Kaffeekrise in der DDR**

Es begann Mitte der 1970er Jahre mit der sogenannten Kaffeekrise im Lande – eine Folge verschiedener Faktoren, von denen einer nicht zu ändern war: Kaffeeanbau in der DDR ging nicht. Zuckerrüben ja, Kaffee nein. Kaffee aus Vietnam sollte das DDR-weite Problem mit den braunen Bohnen lösen helfen. Gute Idee und so gut wie sicher: »Des Ostdeutschen liebstes Heißgetränk würde dann reichlich und günstig fließen, fast wie im Westen. Keine Plörre in Kantinen und bei

Kaffeekränzchen, kein Aufruhr mehr unter den Kaffeetanten wegen des grässlichen Kaffee-Mix, kein ärgerlicher Tagesordnungspunkt im Ministerrat« – das war die realistische Erwartung. Ein entsprechender Beschluss dieses Gremiums vom 11. Januar 1978 bringt Bewegung in das Projekt und ist als wirtschaftspolitischer Rettungsring gedacht. Langfristig funktioniert der Plan. Verbessert aber die aktuelle Situation nicht.

Also, wann das losging mit der Versorgungsmisere, kann Georg Jarczewski nicht genau sagen. Seit 1971 ist er Mitarbeiter im VEB Kaffee Halle, ab 1980 bei Naka Abteilungsleiter im Direktorat Wissenschaft und Technik. Naka – Kombinat Nahrungsmittel und Kaffee – war mit 68 Betrieben und 11.000 Mitarbeitern faktisch ein »Tischlein-deck-dich« für die Republik. Mit Kaffee sah es anders aus. Jarczewski hatte ständig Huddelerei damit und weiß fast alles über Kaffeebohnen, Rösterei, Qualität und Geschmacksrichtungen – aber ein Datum? Nein. »Vielleicht so Mitte der 70er Jahre ... In unseren Dienstberatungen wurden mehr Einsparungen in der Produktion als sonst gefordert, nach Reserven wurde gesucht. Wir haben getan, was möglich war, manchmal mehr. Zum Beispiel die Kollegen von »Röstfein« in Magdeburg. Zusammen mit der TH »Otto von Guericke« entwickelten sie ein neues Röstverfahren: Die Bohnen wurden im Fluge in einem Luftstrom geröstet – Ersparnis und Qualität waren erheblich.« Es hat trotzdem nicht gereicht.

Ein Blick in die Statistik zeigt die Lücken. Zahlen beschreiben Engpässe. 1960 lag der Kaffeeverbrauch mit 1,1 Kilogramm pro Kopf noch unter dem Vorkriegsniveau. Mit der Einführung der neuen Sorte »Kosta« im Jahr 1959, stieg der Verbrauch an. Ab 1960 wurde »Kosta« dauerhaft, das Kilo für 60 Mark angeboten. 1970 erreichte der Prokopfverbrauch 2,2 und 1976 2,5 Kilogramm, ungefähr 20 bis 25 Prozent des Kaffeeverbrauchs der DDR kamen in den Jahren 1975/77 per Paket aus dem Westen für »unsere lieben Landsleute«. »Kosta« in der Viertelpfundpackung kostete 7,50 Mark und deckte 1977 etwa 63 Prozent des gesamten DDR-Verbrauches ab. Kaffeesaufen konnte man nun nach Herzenslust. Allerdings verschlangen Importe aus dem nichtsozialistischen Wirtschaftsgebiet die knappen Devisenbestände der DDR. Dazu stiegen die Weltmarktpreise, ebenso der einheimische Kaffeeverbrauch. Wirtschaftspolitisch und finanziell ein Fass ohne Boden bei sowieso schon knappen Kassen.

Für das Jahr 1977 sah der Plan die Einfuhr von 51.900 Tonnen Rohkaffee zum Preis von 232 Millionen Valutamark (ca. 110 Millionen US-Dollar) vor. Bereits im April war klar, dass die geplante Kaffeemenge etwa das Dreifache kosten würde. Hochgerechnet auf den laufenden Fünfjahresplan konnte bei diesen Preisen allein der Kaffeeimport drei Milliarden Valutamark (ca. 1,4 Milliarden US-Dollar) kosten. Das riss Löcher in die Etats anderer Wirtschaftsbereiche und war einfach zu viel. Was tun? In solchen Fällen sagt der Volksmund: Komm zu Pote.

Im März 1977 schlug Günter Mittag, das für Wirtschaftsfragen zuständige Politbüromitglied, vor, die Kaffeeimporte »maximal zu verringern«. Der Maßnahmenkatalog liest sich wie eine Anstiftung zur Revolte – und wurde kollektiv verworfen. Albert Norden, Journalist und damals ebenfalls im Politbüro, sagt es deutlich: »Ich befürchte, die Durchführung der (...) Maßnahmen wird auf kein Verständnis stoßen«. So war es. Übrig blieb immer noch reichlich Zündstoff: Preiserhöhungen, Durchsetzung einer neuen Mischkaffeesorte sowie regulierte Verbrauchssenkung in Kantinen und Gaststätten. Eine Lösung, die keine war. »Kaffee-Mix«, ein Surrogat mit 51 Prozent »echter Bohne« rangierte in Nullkommanix auf Platz eins der Empörungsskala. Etwa 14.000 Beschwerden über die Maßnahmen sind aktenkundig (siehe Kasten).

Ich frage den Kaffeemann Jarczewski. Er erinnert sich an das Theater, an das Gemunkel unter Kollegen, aber »das war eine Sache hinter verschlossenen Türen. Lasst euch was einfallen, wurde gesagt. Dann viel rumgedoktert, Mischungen probiert, die Zusammensetzung verändert, Aromaverbesserung versucht. War am Ende ein Reifall und sparte überhaupt keinen Kaffee, also Devisen, ein, weil die 51 Prozent Kaffeeanteil verplempert waren – kein Schwein wollte das trinken. Und dann der vermahlene Erbsenzusatz, der die Kaffeemaschinen verstopfte und Peng – Explosion.« Schöne Wirtschaft in Küche und Büro. Bei den Verbrauchern fiel das Pulver durch.

Schlechte Stimmung im Land. Kaffeekrise. Das passt: So salzen Geschichtsaufarbeiter und ihre journalistische Gefolgschaft noch heute ihr dünnes Instantsüppchen, als gäbe es keine Recherche und erst Recht keine politischen Katastrophen – damals und heute. »Die haben ihr Fertigbild. Die wollen nicht wissen, wie es war.« Naderer kennt das Verfahren aus einer Rundfunksendung.

Aber gut, inzwischen ist hinlänglich bekannt, dass nichts kleinkariert genug sein kann, um nicht als Aufreger verkauft zu werden. Nein, keine Beschönigung – selbstverständlich war es mindestens ärgerlich und unterlief natürlich auch im sozialistischen Alltag die Wohlfühlplatte für Familientreffen und gemütliches Zusammensitzen, für Arbeitsbesprechungen und verdiente Pausen.

Wahrscheinlich war weniger der fehlende Kaffee das Ärgernis, sondern vielmehr die fehlende Information zum Einbruch an der Kaffeefront. Das nahmen die meisten Leute übel: Kein Wort zur Sache. Wieder mal für dumm verkauft. Den meisten war schon klar: Kaffee ist keine Schicksalsfrage. Es ging nicht ans Leben, gefährdete keine Existenz. Der Weltmarkt schon.

## **Anbau in Vietnam**

Der Ministerratsbeschluss zur Kaffeekooperation mit Vietnam versprach Unabhängigkeit für die Zukunft. Fast zwei Jahre, 1984 und 1985, war der Landwirt Naderer aus dem Vogtland Leiter der DDR-Spezialistengruppe, die im Wortsinne den Boden in Vietnam mit dafür bereitete, dass das südostasiatische Land heute nach Brasilien der zweitgrößte Kaffeexporteur der Welt ist. Der gebürtige Chemnitzer, Diplomagraringenieur, VEG-Direktor in Klenz, später Vorsitzender der LPG (Pflanzenproduktion) Oelsnitz, ist das, was man umtriebiger, aktiv und einfallreicher nennt. 1982 absolviert er schnell mal noch ein postgraduales Studium für tropische Landwirtschaft an der KMU in Leipzig, ist theoretisch nun auch Tropenlandwirt. Sein praktischer Einsatz soll in Mosambik stattfinden, ebenfalls ein Kaffee anbauendes Land. Daraus aber wird nichts – zu gefährlich die politische und militärische Lage in der ehemaligen portugiesischen Kolonie. Vietnam heißt das neue Ziel. Im vietnamesischen Hochland wird Hellmut Naderer Kaffee anbauen. 1987 schickt das Kaffeekombinat Viet-Duc die erste symbolische Lieferung in die DDR.

Im Februar 1984 fliegt Hellmut Naderer nach Vietnam. »Hier bei 18 Grad minus los, in Hanoi bei 18 plus gelandet.« Er war froh, dass er die NVA-Trinkflasche dabei hatte. Auf dem Weg vom Flughafen nach Hanoi kommt er über den Roten Fluß und die berühmte Brücke – ein erbittert beschossenes Dauerziel der amerikanischen Bomberpiloten: Das Land sollte in die Steinzeit zurückgebombt werden. Am Ende des Kampfes, 1975, war der Aggressor USA aus Vietnam verjagt. Er hinterließ entlaubte Bäume und verseuchte Bäume. Ein zerstörtes Land. Ein siegreiches Volk.

»Es war meine Überzeugung, dass diese Welt umgekrempelt werden muß – und ich wollte dabei sein.« Stimmt heute immer noch. Durch die Erinnerungen von Hellmut Naderer weht der Duft der weißen Kaffeeblüten, süß wie Jasmin, die Sorge um Millionen Kaffeepflänzchen kommt darin vor, wenn der trockene Lao-Wind übers Land weht und die Pflanzen vernichten könnte, und die Freude

über eine gute Ernte sind nicht vergessen. Art und Weise der Anpflanzung beschreibt er bis ins Detail. Die gemeinsame Arbeit schafft Achtung und Freundschaft – sein Dolmetscher Lý van Quân, der im thüringischen Themar Tischler gelernt hat, wird Naderer auch in Hartmannsgrün besuchen. »Ja, das war was Besonderes. Nee, politische Romantik war das nicht.« Das Land hatte viel zu tun, die fünf Kollegen der DDR-Spezialistentruppe ebenfalls.

Am 7. März 1984 schreibt Naderer an seine Frau: »Das Kombinat hat 3.000 bis 4.000 Arbeitskräfte und ist von der Arbeit über Wohnung, Kindergarten, Schule bis Krankenhaus für alles verantwortlich. Es ist in die Zentrale und zur Zeit in vier VEG (volkseigene Güter ) gegliedert. Diese bestehen aus bis zu acht Brigaden, die streng nach dem Territorialprinzip arbeiten, d. h. Rodung für Neulandgewinnung, Wohnungsbau für Umsiedler aus Ballungszentren und Neupflanzung. Die Wohnungen aus Bambus und anderen Naturmaterialien ... Vor 1982 gab es 285 Hektar Kaffee im Kombinat, jetzt 2.000! Noch 1984 sollen 1.000 Hektar !!! Kaffee neu angepflanzt werden. Wir glauben, dass sie es schaffen. Bis 1986 werden es 5.000 Hektar sein ... später sind 10.000 geplant. ... Staat und Provinz fördern das Kombinat sehr stark. 50 Prozent der Gesamtinvestitionen der Provinz gehen ins Kombinat ... Insgesamt bei allen riesengroßen Problemen eine ganz gewaltige und imponierende Leistung, vor allem, wenn man an die Sozialleistungen denkt ...« Die Kredite der DDR für Technik, W50-Lkws und für Traktoren werden u. a. mit Rohkaffee beglichen. Ein Geschäft zum gegenseitigen Nutzen.

Am 8. März besucht Naderer eines der VEG und notiert: »Kaum vorstellbar. Vorwiegend Jugendliche aus Mittelvietnam in Bambus-/Blatt-Gemeinschaftsunterkünften. Das Erste, das in Angriff genommen wurde: Pflanzgarten, Neulandgewinnung. Arbeitskräfte unerfahren, äußerst primitive Lebensbedingungen, aber keineswegs mit ihrem Schicksal hadernnd.« In einem anderen VEG werden Steingebäude für Kindergarten und für eine Schule gebaut. Es ist alles sehr einfach. Es ist ein Land im Aufbau.

## **Frieden soll blühen**

Wenn Naderer darüber erzählt, ist das auch eine Geschichte über Krieg und Frieden, über das geschundene letzte Jahrhundert, das sich in den 1980er Jahren langsam seinem Ende entgegen neigt. Für die DDR geht es schneller. Im Auf und Ab weniger Jahrzehnte das Vorwärtsgehen mit dem Land: Geradeaus, auch temporeich, mit guten Aussichten und holprigen Stellen. Über neue Wege und mal auf Umwegen. Bis nichts mehr ging. Es kamen die Konquistadoren der Neuzeit und übernahmen – alles. Authentische und sachliche Geschichtsbetrachtung sind da nicht gefragt, wenn der antikommunistische Besen durch die Lande tanzt und den Weg fürs Kapital freifegt. Es geht gegen Naderers politische Überzeugung und gegen seinen ökonomischen Verstand. »Darüber darf ich gar nicht nachdenken ... Ertrag, Gewinn, Nutzen kassieren andere.«

Auch Georg Jarczewski möchte eine Pistole ziehen, die er nicht besitzt, wenn er das Riesensilo in Halle sieht, das nun mehr oder weniger leer steht. »Gebaut war es für 12.000 Tonnen Rohkaffee. Damit wäre unsere Versorgung mit Kaffee gesichert gewesen.« Heute hat die Getreidemühle Dresden bissel Zeug drin, 30 Tonnen. »Traurig. Ich sag nur Treuhand ...« Jarczewski winkt resigniert ab. Nach gut 30 Jahren verfliegt auch ein großer Zorn.

Nach wie vor beschäftigt er sich mit Kaffee: Schreibt Bücher darüber und baut ein kleines Museum auf, privat gewissermaßen. Ein Hort für Sorten- und Geschmackskunde, uralte Plakate mit Werbung für Muckefuck, sogar »Kaffee-Mix«-Packungen hat er aufgetrieben. Eine unvollendete Geschichte für alle, die dabei waren. Trotzdem eine Erfolgsgeschichte. Mehr noch: eine typische DDR-

Geschichte, die 1945 mit einer Zeitenwende beginnt – und 1989/90 im Bruch der Zeiten endet. Sie erzählt von engagierten Menschen, über Zorn und Resignation. In der Kaffeestory kommen hauptsächlich solche Menschen wie Naderer und Jarczewski vor. Leute, die Lösungen lieben. Ich glaube, dass es viele dieser Biographien gab und noch gibt.

Ganz am Anfang stand ein verlockendes Ziel: Frieden sollte blühen, und gleich sollten die Menschen sein, gerecht sollte es zugehen. Moral statt Moneten. Platz für Träume. Jeder nach seinen Fähigkeiten. Es schien machbar – trotz der offensichtlichen Mühen und Hindernisse in einem zerstörten Land, mit Leuten, von denen viele noch an das Falsche und andere an nichts mehr glaubten, viele viel erwarteten. Manchen waren die neuen Ideale fremd. Zum Glück, muss man sagen, gab es eine Heerschar von jenen, die nach Krieg, Verfolgung und Exil aufrichtig und leidenschaftlich die neue Gesellschaft wollten: ohne Reiche und ohne Arme. Antifaschistisch. Dafür haben Tausende jüdische Remigranten, die Überlebenden aus Haft und Konzentrationslager gekämpft, und auch die vielen, die nach dem Krieg etwas begriffen hatten. Der Vater von Hellmut Naderer gehörte einer Widerstandsgruppe in Sachsen an, wurde verfolgt, war Häftling im KZ Sachsenburg. Geschichte und Widerstand gegen die Faschisten sowie der Aufbau des neuen Landes DDR – bedeutende historische Leistungen – haben für Hellmut Naderer das Gesicht und die Stimme seines Vaters. Er gehörte zur politischen Gründergeneration der DDR. Sein Sohn erlebt kommunistische Haltung im Alltag: aufrichtig und konsequent, mit Fehlern und Irrtümern. Sie waren nicht allein. Eine Mehrheit folgte der Idee. Der Mensch ist dem Menschen kein Wolf.

Im Blick zurück auf die DDR gibt es jede Menge kritische Fragen, vor allem nach ihrem Ende. Waren wir doch bloß Phantasten? War es zu viel, was wir wollten? Naderer sagt nein. Eindeutig nein. Weniger wäre zuwenig gewesen. Verzicht zum Beispiel auf Enteignung des Kapitals wäre politisches Harakiri. Überlegungen für eine Zukunft ohne Krieg und Krisen. Nicht allein er und seine DKP-Genossen in Chemnitz schlagen sich damit herum, suchen Antworten. In zehn Tagen findet in Berlin die Rosa-Luxemburg-Konferenz der *jungen Welt* statt. Ein Thinktank für Veränderung.

»Die Welt hat's nötig, politisch und ökologisch. Ich bin Landwirt, ich weiß, was Umwelt- und Naturschutz bedeutet. Und was es dafür braucht – eine menschliche Antwort wird es nur ohne Kapitalismus geben. Oder wir kommen in die Barbarei. Wir sind schon dabei.«

Es fängt immer mit Militarisierung an. Das erinnert Naderer an die 1980er Jahre, als der Westen die Bedrohung aus dem Osten kreierte, der bundesdeutsche Zeitgeist mit »Schmidt-Schnauze« schneidig nach Aufrüstung bellte. Heute besorgt das Herr Pistorius. Deutschland sei sonst verloren, die westliche Welt erledigt und überhaupt: Die Russen stünden schon im Vorgarten.

Naderer nickt. Ja ja, die Bedrohungslüge. Damit wurde damals der NATO-Doppelbeschluss – Stationierung US-amerikanischer Truppen in der BRD – politisch durchgesetzt. »Alles Geikel, was die da erzählt haben. Und heute wieder der gleiche Mist.« Geikel heißt auf sächsisch: Quatsch, Unfug. Ziemlich freundlich ausgedrückt.

Die Bedrohungslüge – schnell aus den ideologischen Rumpelkammern gekramt, geputzt und militärisch auf den neuesten Stand gehievt – funktioniert mittlerweile auch dank medialer Schützenhilfe weitgehend störungsfrei. Boris Pistorius – Blick geradeaus, Bauch rein, Brust raus –, gibt den Feldweibel: Die Truppe schleifen, bis sie kriegsfähig ist. Kriegsfähig! Klingt nach Aufruf zur Gewalt. Ist das nicht strafbar? Was die SPD für Mitglieder hat ... Vor gut 100 Jahren war Gustav Noske in der Weimarer Republik 1919/1920 der erste SPD-Minister für Krieg, amtlich:

Reichswehrminister, auch Bluthund genannt, weil er gnadenlos Arbeiteraufstände wie die Berliner Märzkämpfe oder die entstehenden Räterepubliken in München und Bremen niederschlagen ließ. Alles Geschichte und natürlich nicht das Gleiche, aber eine klare Traditionslinie. Kriegstüchtigkeit ist die Handlungsmaxime – und alle machen mit. Die reden nicht nur von Krieg, die bereiten ihn vor. Lohnt sich immer für Geldgeber und deren politische Macher. Waffen, Verwüstung, dann Wiederaufbau – besser geht's nicht.

Mit dieser Geschichte und mit ihren Gegenbildern hat Naderer es sein Leben lang zu tun. Schon als Kind. Kindheit, das Puzzle aus unterschiedlichen Eindrücken. Gehört, drüber gelesen, nichts vergessen. Der rote Robin Hood des Vogtlandes gehört dazu: der Kommunist Max Hoelz. »Der nahm den Pfeffersäcken, was sie zuviel hatten, und verschenkte es an die, die nichts hatten ... das war'n Zeiten.« Die Radikalität der Veränderung gefällt Naderer. Bücher über den kommunistischen Freigeist stehen im Schrank, über sein Leben und seinen ungeklärten Tod 1933 in der Sowjetunion.

Zu seiner Kindheitserfahrung gehört auch, dass er mit seinem Vater Blumen an das Denkmal für die Opfer des Faschismus bringt und am Tag der Republik, am 7. Oktober, im Demonstrationszug dabei ist. »Alles ohne Gängelei. Mein Vater hat nicht viel geredet. Er hat mich einfach mitgenommen.«

Nie vergessen wird Naderer, dass er als 16jähriger 1958 an der Einweihung der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald teilnehmen konnte. »Es war sehr bewegend: Das Spalier von Menschen, die Fahnen der Nationen, am Glockenturm der Schwur von Buchenwald ›Nie wieder Krieg‹. Die Ehrung der Widerstandskämpfer.« Begegnungen. Mit einer Französin wird sich seine Mutter jahrelang schreiben.

27 Jahre später, im Mai 1985, begeht er mit vietnamesischen Kollegen in Điện Biên Phủ den 10. Jahrestag des Sieges über die US-amerikanischen Aggressoren. Vielleicht hat Hellmut Naderer dort auf der Tribüne an das Konzentrationslager Buchenwald gedacht. An die, die damals ermordet worden sind. Gefallen in anderer Zeit, im faschistischen Deutschland – für die gleiche Sache wie die vietnamesischen Kämpfer. Am 1. Mai 1975 wehten überall auf der Welt rote Fahnen mit dem gelben Stern Vietnams: »Alles auf die Straße, rot ist der Mai – alles auf die Straße, Saigon ist frei«. 1976 gründete sich aus Nord- und Südvietnam die Sozialistische Republik Vietnam. Frieden. Nach 30 Jahren Krieg.

## **Erinnerung und Gegenwart**

Erinnerung. Der direkte Weg in die Gegenwart: Krieg und kein Ende. Der »schlechte Krieg« gegen die Ukraine, der »gute Krieg« gegen Palästina. Keine Aussicht auf Frieden in Nahost. Israel bombt Gaza zu einem Massengrab, gibt es ein größeres in der Jetztzeit? Die Hamas lässt die Geiseln nicht frei – unerträglich dieses Leid für israelische Familien. Ebenso unerträglich, dass drei der Geiseln von israelischen Soldaten abgeknallt wurden. Nicht mehr hinnehmbar, was dort »so wahllos wie infam« geschieht, wie öffentlich-rechtliches TV die Bombardierungen kommentierte – und die Ukraine meinte. Im UN-Sicherheitsrat lehnt die Vetomacht USA eine neue Gaza-Resolution wegen der Formulierung »Einstellung der Feindseligkeiten« ab. Warum? Zu friedlich? Noch im November sprach der US-Präsident von »Zwei Staaten für zwei Völker« – Zufall, Versehen, schlechtes Gedächtnis vielleicht.

Gibt es ja auch bei Kanzler Scholz, allerdings nicht bei allen Themen: Neulich meldete ein Sender, dass der Ampelvorsitzende Scholz seine positive Meinung zur israelische Hau-drauf-Politik bekräftigt hat. Er nennt es Ordnungsrahmen. Seine Innenministerin häkelt derweil

Gesinnungsparagrafen, mit denen der polizeiliche Zugriff auf anders-meinende Bürger als rechtsstaatlich verkauft werden kann. Das vor allem. Ohne dieses Etikett macht man keine Gefangenen. Nee, nee, nee – Ordnung muss sein, und das bedeutet: never, never, never »From the River to the Sea – Palestine will be free«.

Wann sind die zehn Gebote der Christenheit dran, fragt man sich da. Verbote für Gebote. Genau betrachtet bedrohen sie mit ihrem ethischen Anspruch die behaupteten westlichen Werte. Wirklich gefährlich für die verkündete »neue Weltordnung« ist der letzte Satz aus dem Kommunistischen Manifest: »Proletarier aller Länder, vereinigt Euch.« Noch gibt es kein Gesetz dagegen. Letzter Satz: Vorwärts, Proletarier, ehe es zu spät ist.